

DOI: 10.5771/0342-300X-2026-4-363



**KERSTIN JÜRGENS,
SARAH MÖNKEBERG,
MARKUS KURTH**
**LEBEN UND ARBEITEN
MIT TIEREN**
HAUSTIERHALTUNG
UND TIERDIENSTLEISTUNGEN
ALS LEBENSFORMEN

Campus Verlag,
Frankfurt a. M. 2025

ISBN: 978-3-593-52145-9
18g Seiten, 36,00 €

© WSI Mitteilungen 2026
Diese Datei und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Verwertung (gewerbliche Vervielfältigung, Aufnahme in elektronische Datenbanken, Veröffentlichung online oder offline) sind nicht gestattet.

In jedem zweiten Haushalt in Deutschland leben Tiere. Insgesamt sind dies mehr als 34 Mio. Tiere, darunter ca. 15 Mio. Katzen und 10 Mio. Hunde. Doch die Soziologie macht das konkrete Zusammenleben von Menschen und Tieren kaum einmal zum Thema. Kerstin Jürgens, Sarah Mönkeberg und Markus Kurth legen in ihrem Buch „Leben und Arbeiten mit Tieren. Haustierhaltung und Tierdienstleistung als Lebensformen“ überzeugend dar, warum sich das ändern muss. In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft von 2021 bis 2024 geförderten Projekt haben die Forscher*innen der Universität Kassel solche Tier-Mensch-Beziehungen untersucht, die sich durch eine besondere Beziehungsqualität auszeichnen: die „Gefährtschaft zwischen lebendigen Spezies“ (S.13). Diese Beziehung basiert auf einer „kooperativen Herstellungsleistung von Mensch und Tier“ (S.170). Tiere nehmen damit – als Partner der Menschen – eine aktive Rolle ein und strukturieren „in markanter Weise die Lebensgestaltung der Menschen“ (S.22). Ziel der Studie ist es, das Zustandekommen und die Eigenlogik solcher Interspeziesbeziehungen aufzuzeigen. Hierzu haben die Autor*innen Gefährtenbeziehungen zwischen Tier und Mensch mithilfe verschiedener qualitativer Methoden untersucht. Sie haben Halter*innen von Tieren interviewt sowie ethnografische Beobachtungen gemacht und dieses Sample schließlich um Anbieter*innen von Tierdienstleistungen erweitert. Hintergrund war hier die Annahme, dass Tierdienstleister*innen auf die Gefährtenbeziehung einwirken und sie dadurch mitkonstituieren. Damit stiftet das Buch – so viel sei vorweggesagt – interessante Denkanstöße für die Arbeitssoziologie (darunter insbesondere für die Dienstleistungs- und Lebensführungsforschung) und adressiert auch die Gesellschaftspolitik. Auch wer sich für leib-körperliche Wahrnehmung und insgesamt für die Gründe für die menschliche Hinwendung zum Tier interessiert, ist mit diesem Buch gut bedient.

Im internationalen Forschungsstand zu Tier-Mensch-Beziehungen finden die Autor*innen Ansatzpunkte für ihr Forschungsdesign: So bricht die dualistische Unterscheidung von Mensch und Tier auf, und das Tierversständnis erweitert sich; Tier-Mensch-Beziehungen werden als „Prozesse wechselseitiger Einflussnahmen“ (S.24) gefasst und Tiere mit Handlungsmächtigkeit ausgestattet. Gleichzeitig ermöglichen Tiere durch ihre Unverfügbarkeit Resonanzverfahren und rufen leib-körperlich basierte Gemütsregungen hervor, die das Wohlbefinden ihrer menschlichen Partner*innen steigern. Gleichwohl ist bislang weitgehend ungeklärt, wie sich das konkrete Zusammenleben der Spezies gestaltet. Hier setzt die vorliegende Studie an.

Die Autor*innen präsentieren zuerst die Befunde zu den Halter*innen, sodann zu den Dienstleister*innen, aber immer mit Blick auf die Interspeziesbeziehung. Diese Kapitel enthalten viele Zitate, Beobachtungen und auch einige Fotos. Sie sind nicht nur eine erkenntnisreiche, sondern auch eine unterhaltsame Lektüre.

Die Befunde zu den Halter*innen starten mit der Beschreibung der umfangreichen Veränderungen der „alltäglichen Lebensführung“, die mit dem Zusammenleben mit einem Tier verbunden sind: räumlich, indem man z. B. aufwändige Umbauten von Haus, Wohnung und Garten unternimmt; zeitlich, indem man Erwerbsarbeit und Freizeit so gut wie möglich an die Tierhaltung anpasst; sozial, indem man sich einen Freundeskreis erschließt, in den die Gefährtenbeziehung integrierbar ist; inhaltlich, indem sich die eigenen Interessen verstärkt am Tier ausrichten. Sodann werden drei Muster von Gefährtenbeziehungen herausgearbeitet: „Gemeinschaft“, „Aktivität“ und „Sorge“. Die Muster werden beschrieben, indem jeweils das „Tierbild“, das „Affizierungsgeschehen“, die „räumliche Ordnung“ und die „Relationen“ herausgearbeitet werden. So zeichnet sich das Muster der „Gemeinschaft“ durch einen gemeinsam verbrachten Alltag mit etablierten Gewohnheiten aus; Tiere werden als Persönlichkeiten mit individuellem Charakter wahrgenommen. Das Affizierungsgeschehen besteht in „Zu-Neigung“, einer leib-körperlichen Orientierung am je anderen. Man „verliebt“ sich bei der ersten Begegnung oftmals in ein Tier, auch weil dieses seinerseits seine Zu-Neigung zeigt. Was die räumliche Orientierung betrifft, tendiert dieses Muster zu einer Abgrenzung nach außen. So wird von einem Hund berichtet, der dem Besuch klar signalisiert, wann es Zeit ist, wieder zu gehen. Die „Relation“ besteht in einer „Anpassung ans angepasste Tier“, was heißt, dass auch das Tier bestimmte Eigenschaften mitbringen oder erwerben muss, die das Zusammenleben erst möglich machen. Das Muster der „Aktivität“ ist dadurch charakterisiert, dass außeralltägliche Aktivitäten mit Tieren unternommen und Tiere als animalische Wesen wahrgenommen werden, die mit besonderen Sinnen ausgestattet sind. Das Affizierungsgeschehen besteht hier in einer „Tier-Werdung“: Die Halter*innen orientieren sich an den Wahrnehmungsweisen der Tiere und übernehmen diese ein Stück weit selbst. Im Muster der „Sorge“ hingegen werden Tiere als vulnerable Wesen wahrgenommen und entsprechend umsorgt und gepflegt; Affizierung geschieht als „An-Rührung“, man schafft Tieren Rückzugsräume und beschaut sie aus der Distanz. Gemeinsam ist allen Interspeziesbeziehungen, dass sie auch scheitern können, und jedes Muster hat seine spezifischen Fallstricke.

Die untersuchten Tierdienstleister*innen leben alle selbst mit Tieren zusammen und sind für die Autor*innen – und die rezensierende Dienstleistungsforscherin – in mehrerlei Hinsicht interessant. Zum einen hat man es hier mit einer Triade zu tun. Die Autor*innen rekonstruieren, dass und auf welche Weise Tierdienstleister*innen im Rahmen ihrer Tätigkeit mit Tieren und mit Halter*innen interagieren, so in die entsprechenden Interaktionsmuster eingreifen und die Gefährtenbeziehung dadurch mitgestalten. Erwartungen und Vorgehensweisen müssen ausgehandelt und begründet werden – nicht nur bei Therapie und Coaching, wo die Beziehung explizit der

BESPROCHEN VON

Margit Weihrich, Dr., Soziologin und freie Wissenschaftlerin in München.

Gegenstand der Dienstleistung ist, sondern bei jeder Tierdienstleistung (wobei es wünschenswert gewesen wäre, mehr über die konkreten Inhalte der untersuchten Tierdienstleistungen im Sample zu erfahren). Immer treffen zahlende Auftraggeber*innen mit eigenen Vorstellungen und Handlungsroutrinen auf Dienstleister*innen, von denen erwartet wird, dass sie „gut mit Tieren können“ – eine Erwartung, die schwer explizierbar ist, aber auf jeden Fall erfüllt werden muss, damit ein Vertrag zustande kommt und die Dienstleistung durchgeführt werden kann. Im Umgang mit Tieren geht es für die Dienstleister*innen anfangs daher vor allem darum, Nahbarkeit beim Tier zu erzeugen und es „auf unsere Seite [zu] kriegen. Dann können wir erfolgreich arbeiten“ (S. 111). Dies gelingt, indem die Dienstleister*innen eine tierliche Perspektive einnehmen und den Wahrnehmungsweisen des Tieres folgen. Gleichzeitig stehen Dienstleister*innen vor der Aufgabe, nicht nur Nahbarkeit bei Tieren, sondern auch Einsicht bei den Halter*innen zu erzeugen. „Man kann nicht erfolgreich arbeiten, wenn die Besitzer nicht mitziehen“ (S. 125). Diese Leistung ist einerseits unabdingbar für die Herstellung einer Kooperationsbeziehung, andererseits aber auch unsichtbar und daher auch nicht einpreissbar – was, nebenbei angemerkt, auch für die Interaktionsarbeit in personenbezogenen Dienstleistungen gilt. Hinzu kommt, dass die untersuchten Dienstleister*innen stark am Wohl der Tiere orientiert sind, ausgereifte Konzepte haben, wie dies zu fördern ist und über ein breites Erfahrungswissen verfügen. Wenn sie hiervon Abstriche machen müssen, trennen sie sich oftmals lieber von ihren Kund*innen. Dies verschlechtert die ohnehin prekäre Erwerbslage solcher Dienstleister*innen, die oft als Selbstständige entweder ganz ohne anerkannte Ausbildung oder auf Basis selbst zusammengestellter Qualifizierungsprogramme arbeiten, unter hohem Wettbewerbsdruck stehen und daher ihr Können ihren Kund*innen gegenüber immer wieder beweisen müssen.

Die Autor*innen interessieren sich für die Tierdienstleister*innen aber auch noch aus einem zweiten Grund: Hier ist die alltägliche Lebensführung beruflich und privat so sehr auf Tiere ausgerichtet, dass sich die Autor*innen dazu inspirieren lassen, vom „Interspeziespaar als Lebensform“ (S. 165) zu sprechen. Im Schlusskapitel raten sie daher an, nicht nur das Zusammenleben mit Menschen, sondern auch das Zusammenleben mit Tieren in der amtlichen Statistik abzubilden. So ließen sich Gestaltungsbedarfe erkennen, was z. B. Wohnort, Wohnraum, Infrastruktur oder die Unzugänglichkeit bestimmter gesellschaftlicher Sphären wie etwa die Erwerbssphäre betrifft. Gerade Letzteres wirft Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Sorgearbeit auf, wie man sie aus anderen Bereichen gut kennt. Im Ergebnis plädieren die Autor*innen dafür, die gesellschaftliche Daseinsvorsorge um die Belange von Interspeziespaaren zu erweitern. Die Autor*innen beschließen ihr Buch mit dem Hinweis, dass diese Lebensform eine „wichtige Quelle für Sinnstiftung und Glück“

darstellt, aber durch die Einebnung von Unterschieden zwischen Spezies auch implizit zur „Anerkennung von Andersartigkeit“ beiträgt (S. 174).

Eine große Stärke dieses Buches liegt in der empirischen Rekonstruktion der Wahrnehmungsleistungen und Praktiken, die von Tier und Mensch gemeinsam zur Herstellung und Aufrechterhaltung einer Interspeziesbeziehung unternommen werden. Die Autor*innen haben sich hierfür auch von den Konzepten der „alltäglichen Lebensführung“ sowie den Konzepten der „interaktiven Arbeit“ und der „Interaktionsarbeit“ aus der Dienstleistungssoziologie anregen lassen, konstatieren aber gleichwohl, dass sich die dienstleistungssoziologischen Konzepte nicht durchgängig auf die hier untersuchten Triaden übertragen ließen. Hier könnte man einen Schritt weiter gehen und danach fragen, wo genau diese Grenzen liegen. Dafür müsste man die Konzepte jedoch etwas ernster nehmen, in ihren einzelnen Dimensionen anwenden und schließlich auf den Prüfstand stellen. Wie man in der vorliegenden Untersuchung sieht, eignen sich die zitierten Konzepte aus der Dienstleistungssoziologie ja ganz gut als Heuristik. Interessant wäre es nun, zu bestimmen, in welcher Weise sie gegebenenfalls zu modifizieren und zu erweitern wären, wenn tierliche Akteure mit im Spiel sind. Ein solches Unterfangen ist allerdings nicht die Aufgabe der Autor*innen, sondern gehört auf die Agenda der Dienstleistungsforschung und auch der Lebensführungsforschung. In beiden Bereichen spielen Tier-Mensch-Beziehungen bislang keine bzw. kaum eine Rolle – auch das sollte sich ändern. Die Chancen stehen gut, dass den Autor*innen die von ihnen angezielte „Irritation gängiger Denkweisen“ (S. 22) auf eine produktive Weise gelingt – unter anderem durch ihren (man könnte sagen) subjektorientierten Blick aufs Tier und die tiersensible Sprache, die sie benutzen, und weil sie bei all dem ihre humansoziologische Perspektive auf die Gefährtschaft zwischen Tier und Mensch betonen. ■